4. UNTERRICHTSSPUREN

5.1. Arbeitsblätter/ Rückmeldeblätter

A R B E I T S B L A T T **1**

DAS LITERARISCHE GESPRÄCH Form und Ablauf

So könnt ihr in einer Gruppe über ein gemeinsam gelesenes Buch sprechen – auch vor Publikum

---

Die Form Ihr diskutiert im Sitzkreis (in der Klasse) oder im Halbkreis (vor Publikum).

Die Struktur Fürs *Literarische Gespräch* braucht es Moderierende und Diskutierende

und natürlich Publikum.

Anzahl Moderierende: 1 Anzahl Diskutierende: max. 6

2 Sek Gruppen, 2 Realgruppen

Dauer: ca. 60 -90 Min.

Der Ablauf Das Gespräch verläuft in 5 Phasen, d. h. es gibt

1. **Einleitung**
    a. Begrüssung
    b. Buch zeigen
    c. Ablauf erklären (Beamer/ Plakat)
    d. Informationen zum Autor/Autorin
    e. Personen vorstellen, Beziehungsnetz
    f. Zusammenfassung (Moderation)
2. **Vorleserunde & Szenen spielen**
3. **Blitzlichtrunde**
4. **eine Diskussionsrunde**, (mindestens 50 % der Zeit
5. **Rückfragerunde**

Die Moderation

- Du liest das Buch sehr gründlich und notierst dir während der Lektüre Interessantes zu Figuren, Handlung, Thema, usw.
- Du kennst das Buch in- und auswendig.
- Du sammelst vorgängig die Vorlesestellen und ordnest sie der «Reihe» nach.
- Du beginnst das *Literarische Gespräch*, begrüsst das Publikum und leitest ab dann das Gespräch.
- Du erzählst dem Publikum auswendig den Inhalt des Buches. (siehe 1f)
- Merk dir, wer was vorgelesen hat, damit du im Verlauf des Gesprächs später nach den Gründen der Textwahl fragen kannst.
- Nun leitest du über zur Blitzlichtrunde. Auf diese Blitzlichter gehst du anschliessend gleich ein und eröffnest so die Diskussion.
- Achte darauf, dass du Pausen gut überbrückst, aber wenn nötig auch wartest.
- Nimm interessante Aspekte auf, frage nach, behalte den Überblick übers Gespräch.
- Deine Meinung zum Buch verrätst du, wenn überhaupt, erst zum Schluss.

Der Diskutierende/die Diskutierende

- Du liest das Buch sehr gründlich und notierst dir während der Lektüre Interessantes zu Figuren, Handlung, Thema, usw. – einfach alles, worüber du gerne mit den andern sprechen möchtest. Schau dir deine Notizen kurz vor dem Gespräch noch einmal an.
- Wichtig: Sprich mit niemandem über deine persönlichen Eindrücke. Das Gespräch wird so viel interessanter.
- Suche eine Stelle im Buch, die du in der Vorleserunde vorlesen möchtest. Vielleicht hat dir eine Szene besonders gut gefallen, vielleicht hast du dich ja über etwas/jemanden geärgert, vielleicht….
- Die Stelle sollte nicht länger als eine Seite sein. Bereite das Vorlesen gut vor.
- Achte auch darauf, was deine Kolleginnen/Kollegen vorlesen, eventuell hast du dann eine Frage dazu.
- Bereite auch eine kurze Aussage zum Buch vor für die Blitzlichtrunde.
- Begründe vorerst deine Aussage nicht, ihr werdet im Verlauf des Gesprächs darauf zurückkommen.
- Versuche während des Gesprächs auf die Meinungen deiner Kolleginnen/Kollegen einzugehen, nur so entsteht ein spannendes Gespräch.

Der Ablauf – Die Einleitung

Begrüssen, Ablauf erklären, Informationen zur Autorin/Autor, Beziehungsnetz, Zusammenfassung → Die Zuhörenden aufs Buch einstimmen

Der Ablauf – Die Vorleserunde

Alle Diskutierenden lesen ihre ausgewählte Stelle vor, ohne dazu einen Kommentar abzugeben. Äusserungen zu den Stellen sind Teil des Gesprächs.

Der Ablauf – Szene spielen

Als Gruppe spielt ihr eine Szene dem Rest der Klasse als Theater vor.

Der Ablauf – Die Blitzlichtrunde

Alle Diskutierenden äussern sich ganz kurz zum Buch („Es war mir zu brutal", „Ich habe es innerhalb von 24 Stunden gelesen" usw.) ohne dazu einen Kommentar abzugeben. Äusserungen zu den Leseerfahrungen sind Teil des Gesprächs.

Der Ablauf – Die Diskussion (mindesten 50% der Zeit)

Die Moderatorin/der Moderator führt nun durch die Diskussion, geht auf die Blitzlichtrunde ein, fragt nach den Vorlesestellen und greift interessante Äusserungen auf.

Der Ablauf – Die Rückfragerunde

Das Publikum erhält am Ende die Möglichkeit, Fragen zu stellen zum Gespräch („Warum hast du gemeint, das Buch sei gefährlich?", …), Notizen machen!

A R B E I T S B L A T T **2**

DAS LITERARISCHE GESPRÄCH Zur Vorbereitung

Form und Ablauf des *Literarischen Gespräches* habt ihr bereits besprochen.

Diskutiert nun in Gruppen und anschliessend in der Klasse über die folgenden Punkte:

- Wer am Gespräch teilnimmt, hat das Buch gründlich gelesen.
  Was heisst das konkret?

- Auf ein *Literarisches Gespräch* muss sich jeder Teilnehmer/jede Teilnehmerin gut vorbereiten. Wie? Warum?

- Versetz dich in die Rolle des Zuhörers/der Zuhörerin:
  Was gibt es da zu beachten?

- Sprich vorgängig n i c h t über das Buch mit den Gesprächsteilnehmerinnen/Gesprächsteilnehmern. Warum nicht?

- Als Diskutierender/Diskutierende musst du gut zuhören und gut reagieren können. Wie kannst du dich da vorbereiten?

- Als Moderator/Moderatorin musst du die Fäden in der Hand halten, darauf achten, dass alle zu Wort kommen, den Überblick behalten.
  Wie kannst du dich da vorbereiten?

- Fürs Publikum muss das Buch spannend eingeführt werden.
  Welche Möglichkeiten gibt es da?
  Wie viel muss das Publikum wissen, um dem Gespräch gut folgen zu können?

- Als Zuhörer/Zuhörerin notierst du dir die Punkte, die du in die Rückfragerunde einbringen möchtest.
  Wozu das?

A R B E I T S B L A T T **3**
SPRECHTECHNIK

Kennst du deine Stimme? Kennst du die Wirkung deiner Stimme auf andere? Weisst du, dass die Stimme geschult werden kann? Sprechtechnik ist nicht ein Privileg von Schauspielern und Schauspielerinnen. Auch du kannst die Ausdrucks- und Überzeugungskraft deiner Stimme steigern. Sprechgewohnheiten lassen sich verändern. Leise Stimme, Atemnot, verschluckte Silben, monotone Satzmelodie - das muss nicht sein. Ein Sprechtraining umfasst vier Bereiche:

Stimmschulung: klare, tragende Stimme
Eine klare, tragende Stimme kann eine Gabe der Natur sein. Grundsätzlich lässt sich aber jede Stimme so schulen, dass sie voll und schön klingt. Die Stimmqualität hängt von ganz unterschiedlichen Faktoren ab: z.B. von der Mundöffnung, von der Sprechhöhe oder vom Atemdruck. Dementsprechend vielfältig und individuell angepasst sind die Stimmübungen.

Atemtechnik: entspannte Atmung
Nur eine entspannte Atmung erlaubt eine kraftvolle Stimme. Zur Sprechtechnik gehören deshalb Übungen, die den freien Atemfluss fördern und den Atemdruck optimieren. Atemtechnik heisst aber auch Pausentechnik: Pausen strukturieren die Rede und ermöglichen einen stressfreien Atemrhythmus.

Artikulationstraining: deutliche Aussprache
Beim Artikulationstraining geht es einerseits um die Lockerung der Mundmuskulatur, andererseits um die präzise Bildung der Laute einer Sprache, also z.B. des Hochdeutschen. Das Resultat ist eine deutliche Aussprache, die den Wörtern akustische Prägnanz verleiht.

Ausdrucksschulung: lebendiger Sprechausdruck
Eine monotone Sprechweise ist langweilig und hat keine Überzeugungskraft. Ziel der Ausdrucksschulung ist eine nuancenreiche, lebhafte Stimme und Sprechweise, die jedem Gedanken hörbar seinen Stellenwert gibt. Dann sind die Worte belebt vom emotionalen Engagement der Person, die sie spricht. Und das ist es, was wirkt und überzeugen kann.

Sprechtraining



Vokale A,E,I,O,U,Ä,Ö,Ü

Der Stoff aus dem die Sprachen sind:
Vokale **A,E,I,O,U,Ä,Ö,Ü** und Konsonanten B, C, D,F,G,H,K,L,M,N,P,Q,R,S,T,X,Z.
Vokale sind selbstklingend, Konsonanten stimmlos. Probier es aus!
Die Vokale sind ideal um Stimmungen, Gefühle wiederzugeben und deshalb besonders wichtig. Weniger Kraft zum Ausdruck von Emotionen haben die Konsonanten.
Da Klang und Emotion vor allem über die Vokale geprägt werden, beginnen die Sprechübungen mit den Vokalen.
Beginne wahlweise mit einem tiefen (O, Ö,U,Ü), mittleren (A) oder hohen (I, E, Ä) Vokal. Es ist gar nicht einfach, den Vokal auf Anhieb sauber zu treffen und länger zu halten.
Verändere Mund- und Zungenstellung, und finde den optimalen Klang jedes Vokals heraus.
Ertaste, wo der Klang dann jeweils entsteht und versuche, ihn möglichst nicht im Hals sondern vorne im Mund am Gaumen entstehen zu lassen.
Übe folgende Worte mit langem Vokal und ruhiger, nicht lauter Stimme:
Rahmen, Zahlen, Wagen, Namen / Themen, Leben, Heben, Geben / Miete, Niete, Flieder, Nieder / Rote, Boote, Zoo, Motoren / Rute, Gute, Minute, / Nähte, Räte, Gräte, Mähte / Möchte, Töchter, Nöte, Röteln / Hüte, Güte, Züge.

Durch stete Wiederholung und Optimierung der einwandfreien Aussprache jedes Vokals erreicht man eine größere Sicherheit. Dabei zeigt sich, dass ein Vokal zahlreiche Facetten hat.
Konzentriere dich auf die Vokale, die Konsonanten sind zunächst zweitrangig.

Übungen des A
Adam nahm am anderen Abend Abschied.
Antike Rahmen haben Haken und Kanten.
Alle Damen nahmen am Abend einen Schlaftrank.

Übungen des E
Eben erlebte ein Egoist eine herbe Revanche.
Neben den ebenen Wegen wachsen echte Zedern und Buchen.
Geben jene reifen Reben dem Winzer genug edlen Wein?

Übungen des I
Die Bank ließ die Überweisung ihrer Miete immer wieder annullieren.
Im Kinderzimmer liegen ziemlich viele lustige Spiele in den Kisten.
Niemand will die niedlichen Riesenkaninchen wieder in Ihren Zwinger bringen.

Übungen des O
Wo konnte Ophraim noch bei Bewohnern ohne Zorn wohnen?
Rohe Kartoffeln sollte man ohne Bohnen kochen.
Vom Mond konnte Onkel Oskar romantische Poeme vortragen.

Übungen des U
Unter Umständen wurde Ruhm durch ungute Handlungen ausgelöst.
Aus lauter Unruhe wurde unmerklich Unmut zu Wut.
Nur unten am Ufer unter uralten Ulmen wurde Uwe ungestörte Ruhe zuteil.

Umlaute Ä, Ö, Ü

Übungen des Ä
Mächtige Krähenschwärme spähen verächtlich auf die ausschwärmenden Käfer.
Nächtelang kämmen die Männer des Pächters Gräben, Äcker und Ställe durch.
Wäre das Gedächtnis weniger träge und zäh, gäbe es weniger dämliches Gelächter.
Übungen des Ö
Könnten die Römer höhere Töne treffen, könnten sie öfter schönere Chöre eröffnen.
Die höflichen Mönche in den östlichen Klöstern mögen rötliche Möhren.
Zögen die Vögel ihre Bögen in höheren Höhen, könnten sie möglicherweise Flugzeuge stören.
Übungen des Ü
Süße Hündchen hüpfen kühn über Büsche, Blüten und Gründe.
Nüchtern betrachtet müsste Rüdiger über fünfzig Schachzüge überstehen, um sein Gegenüber zu übertrumpfen.
Glühendheiße, dürre Wüsten überstehen Fremdenführer überwiegend dank Süßwasser und Früchten.

Klangverwandtschaften
Auch wenn man die Vokale intuitiv erzeugt, ist es wichtig zu wissen, dass einige von ihnen auf sehr ähnliche Weise erzeugt werden. E und Ö etwa werden aus der gleichen Stimmband-Schwingung heraus erzeugt. Lediglich die Lippen- und Zungenstellung machen den Unterschied aus. Auch das I und das Ü sind sehr ähnlich und werden vor allem durch unterschiedliche Lippenformung differenziert.

Beurteilung Diskutierende/r: ..... ausgefüllt durch .....

Kriterien	Punkte	Präzisierungen
Fliessendes und sinngemässes Vorlesen und interessante Vorlesestelle	1 2 3 4 5 6	
Gesprächsbeteiligung (wie oft)	1 2 3 4 5 6	
Gehalt der Gesprächsbeiträge (Beiträge enthalten gute Überlegungen, werden begründet, erläutert, etwas wird auf den Punkt gebracht)	1 2 3 4 5 6	
reagiert auf Gesprächspartner, geht auf Gesagtes ein, hakt nach, stellt Fragen	1 2 3 4 5 6	
argumentiert, vertritt eigenen Standpunkt	1 2 3 4 5 6	
Geeignete sprachliche Mittel am Anfang der Beiträge, korrekte, treffende Sprache*	1 2 3 4 5 6	
hat das Buch gut gelesen, sich gut vorbereitet	1 2 3 4 5 6	
Gesamteindruck	1 2 3 4 5 6	

*Sek

Beurteilung Moderator/in: ..... ausgefüllt durch .....

Kriterien	Punkte	Präzisierungen
Einstieg (Spannung aufbauen, Geschichte einführen, fürs Verständnis notwendige Informationen geben)	1 2 3 4 5 6	
gibt interessante Impulse während des Gesprächs, hält die Spannung aufrecht	1 2 3 4 5 6	
hört gut zu, fragt nach, hinterfragt	1 2 3 4 5 6	
klärt, gibt während des Gesprächs fürs Verständnis wichtige Informationen	1 2 3 4 5 6	
schaut, dass alle zu Wort kommen	1 2 3 4 5 6	
bleibt neutral, lässt eigene Meinung nicht einfliessen	1 2 3 4 5 6	
hat das Buch gut gelesen, sich gut vorbereitet	1 2 3 4 5 6	
Gesamteindruck	1 2 3 4 5 6	

5.2. Leseprotokoll

Vorname **Name**

DAS LITERARISCHE GESPRÄCH Leseprotokoll

Mein Buch Titel _____

Autorin/Autor _____

Handlungsort _____

Handlungsdauer _____

FIGUREN *Wähle 3 Figuren, u. a. Hauptfigur.*

Figur 1 Name _____ Alter _____

Interessantes _____

_____

_____

_____

Figur 2 Name _____ Alter _____

Interessantes _____

_____

_____

_____

Figur 3 Name _____ Alter _____

Interessantes _____

_____

_____

_____

Falls der Platz nicht reicht, schreibe a u f d e r R ü c k s e i t e weiter.

Meine Leseportionen *Entscheide selbst darüber, ob du 3 oder 4 Portionen machst.*

Leseportion 1 S. _____ bis S. _____

Leseportion 2 S. _____ bis S. _____

Leseportion 3 S. _____ bis S. _____

Leseportion 4 S. _____ bis S. _____

Nach j e d e r Leseportion notierst du
EINE VORLESESTELLE,
EINE PERSÖNLICHE LESEREAKTION,
EIN BLITZLICHT.

LESEPORTION 1

VORLESESTELLE S. _____

Diese Stelle habe ich gewählt, weil _____

_____

LESEREAKTION Das hat mich überrascht, geärgert, gefreut, verwirrt usw.

_____

_____

_____

_____

BLITZLICHT Tipp: Lies auf dem Arbeitsblatt *Form und Ablauf* noch einmal nach, was mit Blitzlicht gemeint ist.

_____

Erkläre kurz, weshalb du dieses Blitzlicht gewählt hast:_____

_____

LESEPORTION 2

VORLESESTELLE S. _____

Diese Stelle habe ich gewählt, weil _____

_____

LESEREAKTION Das hat mich überrascht, geärgert, gefreut, verwirrt usw.

_____

_____

_____

_____

BLITZLICHT

_____

Erkläre kurz, weshalb du dieses Blitzlicht gewählt hast:_____

_____

LESEPORTION 3

VORLESESTELLE S. _____

Diese Stelle habe ich gewählt, weil _____

_____

LESEREAKTION Das hat mich überrascht, geärgert, gefreut, verwirrt usw.

_____

_____

_____

_____

BLITZLICHT

_____

Erkläre kurz, weshalb du dieses Blitzlicht gewählt hast:_____

_____

LESEPORTION 4

VORLESESTELLE S. _____

Diese Stelle habe ich gewählt, weil _____

_____

LESEREAKTION Das hat mich überrascht, geärgert, gefreut, verwirrt usw.

_____

_____

_____

_____

BLITZLICHT

_____

Erkläre kurz, weshalb du dieses Blitzlicht gewählt hast:_____

_____

Auf zum Literarischen Gespräch! **DATUM** _____ **ZEIT** _____

Entscheide jetzt,
welche VORLESESTELLE,
welche LESEREAKTION und
welches BLITZLICHT
du für euer Literarisches Gespräch verwenden möchtest.
Streiche sie in den Notizen zu den Leseportionen f a r b i g an.

W I C H T I G

Notiere hier nun noch in Stichworten, worüber du während des Literarischen Gesprächs mit den anderen diskutieren möchtest.

_____

_____

_____

_____

5.3. Leseverstehen / Lückentest / Zusammenfassung zu «Rückwärts ist kein Weg» von Jana Frey



Jana Frey
Rückwärts ist kein Weg - Schwanger mit 14
Fragen von Ingrid Hofmann

1 Lillis Großvater mütterlicherseits war von Beruf...
- ☐ Lehrer.
- ☐ katholischer Priester.
- ☐ Arzt.

2 Lilli vermisste ihren leiblichen Vater, von dem sie zunächst nur wusste, dass er Paul Bergmann heißt. Schließlich bat sie ihre Mutter, nähere Einzelheiten über den Vater zu erzählen. Sie erfuhr, dass er mit seiner Familie in... wohnt.
- ☐ Frankfurt
- ☐ Mainz
- ☐ Berlin

3 Paul Bergmanns Frau empfing Lilli und Annalena sehr freundlich. Paul Bergmann jedoch...
- ☐ war unsicher und ließ sich kaum auf ein Gespräch ein.
- ☐ war etwas überheblich und wollte nichts von Lilli wissen.
- ☐ war sehr verlegen und schuldbewusst, aber er fragte Lilli doch einige Dinge.

4 Weil Lilli sich von ihrem Vater so sehr vernachlässigt gefühlt hatte, nahm sie bei ihrem Besuch...
- ☐ heimlich 50 Euro aus seiner Brieftasche mit.
- ☐ einfach ein Foto von ihrem Vater mit, das sie im Wohnzimmer gesehen hatte.
- ☐ unauffällig seine Kameratasche mit der Kamera mit.

5 Welchen Beruf übte Lillis Mutter aus?
- ☐ Sie arbeitete als Narkoseschwester im städtischen Krankenhaus.
- ☐ Sie war als Arzthelferin bei einem Frauenarzt angestellt.
- ☐ Sie war Zahnarzthelferin bei einem Kiefernorthopäden.

6 Die Kunstlehrerin gab Lilli und ihrer Klasse eine Hausaufgabe, die sich über das ganze zweite Schulhalbjahr erstreckte. Welches Projekt wollte Annalena bearbeiten?
- ☐ Sie wollte ein Stück schreiben, in dem ihre Freundin Lilli die Hauptperson ist.
- ☐ Sie wollte ein Stück über die Gewaltbereitschaft von Jugendlichen in der Schule verfassen.
- ☐ Sie wollte ein Stück über ein Mädchen schreiben, das am 11. September 2001 einen Tag in New York erlebt.

7 Bei welcher Gelegenheit lernte Lilli David kennen?
- ☐ Auf einer Party bei einer guten Freundin.
- ☐ Als sie Fotos für ihr Schulprojekt im Kunstunterricht machen wollte.
- ☐ In der Eisdiele, in die sie manchmal mit ihren Freundinnen ging, um ein Eis zu essen.

8 Bevor David und Lilli in Davids Zimmer gingen, um zum ersten Mal miteinander zu schlafen,...
- ☐ schauten sie sich im Kino einen Liebesfilm an.
- ☐ aßen sie eine Pizza, die sie sich in einem italienischen Restaurant besorgt hatten.
- ☐ lagen sie auf einer Wiese am Rhein und wurden durch den Regen klatschnass.

9 Wann bemerkte Lilli die ersten Zeichen ihrer frühen Schwangerschaft?

- ☐ In der ersten Woche nach den Sommerferien.
- ☐ Als sie mit ihrer Mutter und Bernhard nach Italien fuhr und einige Tage davor.
- ☐ Während sie mit ihrer Mutter und Bernhard eine Woche lang in Rom war.

10 Nachdem Lilli sich gegen eine Abtreibung entschieden hatte, freundete sie sich langsam mit dem Baby in ihrem Bauch an. An Weihnachten bekam Lilli von ihrer Mutter für das Baby...

- ☐ eine alte, schnörkelige Wiege geschenkt, die ihre Mutter selbst hergerichtet hatte.
- ☐ einen schönen Stubenwagen mit blauen Tüllgardinen geschenkt.
- ☐ einen wunderschönen Wagen geschenkt.

11 Wie empfand sich Lilli selbst, als sie im siebten Monat schwanger war?

- ☐ Wie eine dicke, schwerfällige Qualle
- ☐ Wie ein wandelnder Fleischberg
- ☐ Wie ein aufgeblasener Luftballon

12 Lillis Baby bekam den Namen Camillo? Weshalb?

- ☐ Lilli hatte sich schon lange vor der Geburt mit David auf diesen Namen geeinigt.
- ☐ David schlug den Namen für das Baby vor.
- ☐ Lilli und ihre Mutter hatten sich vor der Geburt einige Filme von "Don Camillo und Peppone" angesehen.

13 Lilli war mit Camillo überfordert. Deshalb wollte sie öfter alleine sein oder etwas mit Freunden unternehmen. Schließlich gab sie Camillo in eine Pflegefamilie. Im folgenden Italienurlaub bekam Lilli eine SMS von David. Er schrieb:...

- ☐ "Lilli, ich besuche oft den kleinen Camillo. Er hat schon wieder einen Zahn bekommen."
- ☐ "Lilli, es tut mir Leid. Ich bin doch mit Miriam zusammen. Sei nicht böse, bitte."
- ☐ "Lilli, bitte rufe mich an. Es ist dringend."

14 Lilli verliebte sich neu, nachdem David mit ihr Schluss gemacht hatte. Fabio, ihr neuer Freund...

- ☐ brauchte einige Wochen, bis er die Tatsache verdaut hatte, dass Lilli schon Mutter war.
- ☐ akzeptierte Camillo vom ersten Augenblick an.
- ☐ konnte sich nur schwer auf Camillo einstellen.

15 Die Geschichte von Lilli beruht auf Tatsachen. Nach der Veröffentlichung des Buchs war Lilli siebzehn Jahre alt. Dass sie doch immer noch an David hängt, wird in den letzten Sätzen des Epilogs deutlich. Lilli sagt:...

- ☐ "Wenn Camillo manchmal lächelt, sieht er David sehr, sehr ähnlich."
- ☐ "Wenn ich könnte, würde ich alles ändern."
- ☐ "Es wäre schön, wenn David noch mein Freund wäre. Aber nun habe ich ja Fabio."

Jana Frey RÜCKWÄRTS IST KEIN WEG

Lilli ist _____ Jahre alt und lebt bei ihrer Mutter Maria. Ihren Vater hat sie _____ gesehen, denn er hat Maria verlassen, als sie mit Lilli _____ war. Annalena und Victoria sind Lillis beste Freundinnen. Sie gehen alle in die gleiche Klasse und _____ oft etwas miteinander.

Doch dann lernt Lilli _____ kennen. Er ist _____ in einer Band. Die beiden treffen sich immer öfter und Lilli hat _____ noch Zeit für ihre Freundinnen. Lilli _____ einfach alles an David, doch am meisten mag sie sein _____. Sie nennt es das _____. Auch David ist in Lilli _____ und die beiden werden feste Freunde. Dann _____ es: Lilli _____ _____. Anfangs _____ sie noch _____, doch dann, in ihrem Urlaub in Italien, kann man schon erste Anzeichen feststellen. Ihr ist während der ganzen Reise _____ und sie _____ sich ständig. Gleich, nachdem sie wieder zu Hause ankommt, kaufen Lilli und Annalena einen _____. Lilli hat _____ Angst vor dem _____. Der Test ist _____.
Lilli beginnt sofort zu _____ und ihr kommt es so seltsam vor, plötzlich ein _____ im _____ zu haben. Dem Mädchen steht eine schwere _____ bevor. Dann sagt Lilli es _____ _____.

Lillis _____ und Davids _____ wollen, dass Lilli _____. Doch sie will das Baby _____. Ihr gefällt der Gedanke, dass ihr Kind dann mit _____ und _____ aufwachsen wird.

Die Zeit bis zur _____ ist sehr _____. Lilli _____ kaum noch und am liebsten _____ sie sich in ihr Zimmer _____ und bleibt dort den ganzen Tag. Einige Wochen vor der Geburt _____ sie ihre _____ für das Kind.

Dann wird _____ geboren, doch plötzlich will Lilli nichts mehr mit _____ _____ zu tun haben. Als sie aus dem Krankenhaus entlassen wird, verkriecht sie sich den ganzen Tag in ihrem Zimmer. Ihre _____ muss sich also um _____ kümmern. Lilli verhält sich sehr _____. Manchmal lässt sie Camillo einfach _____ zu Hause, da sie irgendwohin muss und ihn nicht _____ will.

David lässt sich auch kaum mehr _____ und einige Zeit nach der Geburt von _____ trennen sich Lilli und David, denn er hat eine _____ _____.

Lilli wird jeden Tag _____. Daher schlägt ihre _____ vor, _____ _____ zu überlassen. Zuerst ist Lilli damit nicht einverstanden, aber nach einiger Zeit sieht sie ein, dass es das Beste ist. So kommt der kleine _____ zu sehr _____ _____.

Fabio, ihr _____ _____, und _____ besuchen ihn oft. An ihrem _____ Geburtstag bekommt sie das volle _____, bis dahin lebt _____ bei seiner _____, doch am Nachmittag holt ihn Lilli fast immer zu sich.

Jana Frey RÜCKWÄRTS IST KEIN WEG

Lilli ist 14 Jahre alt und lebt bei ihrer Mutter Maria. Ihren Vater hat sie nie gesehen, denn er hat Maria verlassen, als sie mit Lilli schwanger war. Annalena und Victoria sind Lillis beste Freundinnen. Sie gehen alle in die gleiche Klasse und unternehmen oft etwas miteinander.

Doch dann lernt Lilli David kennen. Er ist Schlagzeuger in einer Band. Die beiden treffen sich immer öfter und Lilli hat kaum noch Zeit für ihre Freundinnen. Lilli liebt einfach alles an David, doch am meisten mag sie sein Lächeln. Sie nennt es das Davidslächeln. Auch David ist in Lilli verliebt und die beiden werden feste Freunde. Dann passiert es: Lilli wird schwanger. Anfangs ahnt sie noch nichts, doch dann, in ihrem Urlaub in Italien, kann man schon erste Anzeichen feststellen. Ihr ist während der ganzen Reise übel und sie übergibt sich ständig. Gleich, nachdem sie wieder zu Hause ankommt, kaufen Lilli und Annalena einen Schwangerschaftstest. Lilli hat schreckliche Angst vor dem Resultat. Der Test ist positiv.

Lilli beginnt sofort zu weinen und ihr kommt es so seltsam vor, plötzlich ein Baby im Bauch zu haben. Dem Mädchen steht eine schwere Entscheidung bevor. Dann sagt Lilli es ihrer Mutter.

Lillis Mutter und Davids Eltern wollen, dass Lilli abtreibt. Doch sie will das Baby bekommen. Ihr gefällt der Gedanke, dass ihr Kind dann mit Mutter und Vater aufwachsen wird.

Die Zeit bis zur Entbindung ist sehr mühsam. Lilli redet kaum noch und am liebsten schliesst sie sich in ihr Zimmer ein und bleibt dort den ganzen Tag. Einige Wochen vor der Geburt bereut sie ihre Entscheidung für das Kind.

Dann wird Camillo geboren, doch plötzlich will Lilli nichts mehr mit ihrem Baby zu tun haben. Als sie aus dem Krankenhaus entlassen wird, verkriecht sie sich den ganzen Tag in ihrem Zimmer. Ihre Mutter muss sich also um Camillo kümmern. Lilli verhält sich sehr verantwortungslos. Manchmal lässt sie Camillo einfach alleine zu Hause, da sie irgendwohin muss und ihn nicht mitnehmen will.

David lässt sich auch kaum mehr blicken und einige Zeit nach der Geburt von Camillo trennen sich Lilli und David, denn er hat eine neue Freundin.

Lilli wird jeden Tag verzweifelter. Daher schlägt ihre Mutter vor, Camillo Pflegeeltern zu überlassen. Zuerst ist Lilli damit nicht einverstanden, aber nach einiger Zeit sieht sie ein, dass es das Beste ist. So kommt der kleine Camillo zu sehr netten Pflegeeltern.

Fabio, ihr neuer Freund, und Lilli besuchen ihn oft. An ihrem achtzehnten Geburtstag bekommt sie das volle Sorgerecht, bis dahin lebt Camillo bei seiner Pflegefamilie, doch am Nachmittag holt ihn Lilli fast immer zu sich.

Jana Frey RÜCKWÄRTS IST KEIN WEG

Lilli ist 14 Jahre alt und lebt bei ihrer Mutter Maria. Ihren Vater hat sie nie gesehen, denn er hat Maria verlassen, als sie mit Lilli schwanger war. Annalena und Victoria sind Lillis beste Freundinnen. Sie gehen alle in die gleiche Klasse und unternehmen oft etwas miteinander.

Doch dann lernt Lilli David kennen. Er ist Schlagzeuger in einer Band. Die beiden treffen sich immer öfter und Lilli hat kaum noch Zeit für ihre Freundinnen. Lilli liebt einfach alles an David, doch am meisten mag sie sein Lächeln. Sie nennt es das Davidslächeln. Auch David ist in Lilli verliebt und die beiden werden feste Freunde. Dann passiert es: Lilli wird schwanger. Anfangs ahnt sie noch nichts, doch dann, in ihrem Urlaub in Italien, kann man schon erste Anzeichen feststellen. Ihr ist während der ganzen Reise übel und sie übergibt sich ständig. Gleich, nachdem sie wieder zu Hause ankommt, kaufen Lilli und Annalena einen Schwangerschaftstest. Lilli hat schreckliche Angst vor dem Resultat. Der Test ist positiv.

Lilli beginnt sofort zu weinen und ihr kommt es so seltsam vor, plötzlich ein Baby im Bauch zu haben. Dem Mädchen steht eine schwere Entscheidung bevor. Dann sagt Lilli es ihrer Mutter.

Lillis Mutter und Davids Eltern wollen, dass Lilli abtreibt. Doch sie will das Baby bekommen. Ihr gefällt der Gedanke, dass ihr Kind dann mit Mutter und Vater aufwachsen wird.

Die Zeit bis zur Entbindung ist sehr mühsam. Lilli redet kaum noch und am liebsten schliesst sie sich in ihr Zimmer ein und bleibt dort den ganzen Tag. Einige Wochen vor der Geburt bereut sie ihre Entscheidung für das Kind.

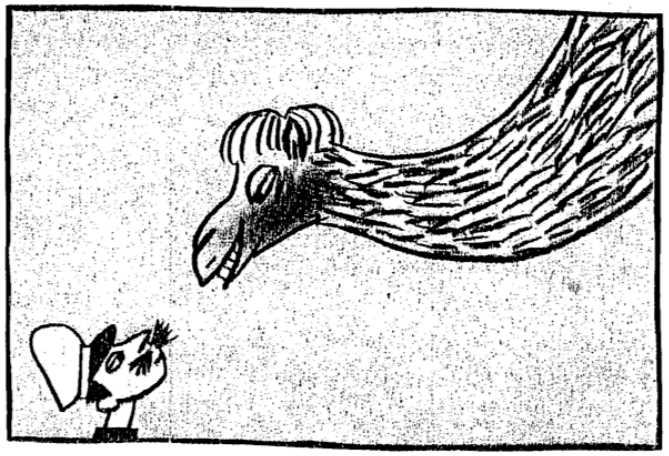
Dann wird Camillo geboren, doch plötzlich will Lilli nichts mehr mit ihrem Baby zu tun haben. Als sie aus dem Krankenhaus entlassen wird, verkriecht sie sich den ganzen Tag in ihrem Zimmer. Ihre Mutter muss sich also um Camillo kümmern. Lilli verhält sich sehr verantwortungslos. Manchmal lässt sie Camillo einfach alleine zu Hause, da sie irgendwohin muss und ihn nicht mitnehmen will.

David lässt sich auch kaum mehr blicken und einige Zeit nach der Geburt von Camillo trennen sich Lilli und David, denn er hat eine neue Freundin.

Lilli wird jeden Tag verzweifelter. Daher schlägt ihre Mutter vor, Camillo Pflegeeltern zu überlassen. Zuerst ist Lilli damit nicht einverstanden, aber nach einiger Zeit sieht sie ein, dass es das Beste ist. So kommt der kleine Camillo zu sehr netten Pflegeeltern.

Fabio, ihr neuer Freund, und Lilli besuchen ihn oft. An ihrem achtzehnten Geburtstag bekommt sie das volle Sorgerecht, bis dahin lebt Camillo bei seiner Pflegefamilie, doch am Nachmittag holt ihn Lilli fast immer zu sich.

Das Kamel in Bagdad



Ein Kamel hatte sich in der Stadt Bagdad verirrt. Bei einem Polizisten erkundigte es sich nach dem Weg: Entschuldigung, sagte es, wo geht's da zum Bahnhof?

Fahren Sie weg? fragte der Polizist und streckte seinen Kopf aus dem Kragen.

Nein, sagte das Kamel. Ich will ins Bahnhofsrestaurant. Freitags gibt's da immer frisches Heu.

Aber heute ist Samstag, wandte der Polizist ein.

Um so besser, sagte das Kamel. Dann gibt's nicht schon wieder Heu.

Der Polizist erklärte dem Kamel den Weg: Sie nehmen die zweite Straße rechts, und wenn Sie dann auf einem Platz

sind, gehen Sie links am Tabakladen vorbei und geradeaus. Danke, sagte das Kamel. Es machte einige Schritte, dann wandte es sich noch einmal um: Entschuldigung, wo ist links? fragte es. Rechts weiß ich immer gleich, aber links …

Links ist da, wo nicht rechts ist, sagte der Polizist und zeigte mit der rechten Hand an den linken Arm.

So einfach ist das, rief das Kamel. Dann genügt es ja, wenn ich weiß, wo rechts ist.

Richtig, bestätigte der Polizist.

Das Kamel ging weiter. Obwohl es jetzt alles wußte, was nötig war, um den Bahnhof zu finden, fand es ihn nicht und kam vor ein falsches Restaurant. Doch das machte nichts aus. Denn hier gab's samstags immer frisches Heu.



Jürg Schubiger
Als die Welt noch jung war
Beltz & Gelberg

Franz Hohler

Da, wo ich wohne

Da, wo ich wohne, im zürcherischen Stadtteil Oerlikon, wurden vor ein paar Tagen zwei erwachsene Männer, als sie kurz nach Mitternacht den Marktplatz überquerten, von drei Jugendlichen mit Baseballschlägern niedergeknüppelt und ausgeraubt. Das habe ich in der Zeitung gelesen wie eine Nachricht aus einer fremden Stadt. Erst beim zweiten Blick habe ich gesehen, daß das da war, wo ich wohne. Ich gehe oft über diesen Platz, auch nach Mitternacht noch, und ich bin nie auf den Gedanken gekommen, mich zu fürchten.

An einer Ecke des Platzes befindet sich eine Apotheke, und diese Apotheke wurde vor ein paar Wochen von einem jungen Mann überfallen. Mit vorgehaltener Pistole befahl er den anwesenden Kunden, auf den Boden zu knien, und ließ sich vom Apotheker das Geld aus der Kasse aushändigen, möglicherweise auch noch die vorrätigen Betäubungsmittel. Ich weiß es nicht mehr genau, ich selbst kaufe in einer andern Apotheke ein und habe diese Nachricht in der Zeitung gelesen. Der Räuber, stand weiter, sei zu Fuß zum Warenhaus Jelmoli geflüchtet und dort unauffindbar verschwunden.

Kurz darauf erzählte mir ein Freund, daß da, wo ich wohne, in der Parallelstraße, ein Passant von vier Männern zusammengeschlagen worden sei. Mein Freund, der in dieser Parallelstraße zu Hause ist, hatte dies in der Zeitung gelesen und fragte mich, ob ich wüßte, wo genau es passiert sei, aber ich wußte es nicht. Niemand hatte mir davon erzählt.

Letzthin, als ich da, wo ich wohne, in die S-Bahn stieg, fiel mir ein junger Mann auf, der aus meinem Zug auf der falschen Seite ausstieg und über das Geleise auf das nächste Perron rannte. Gleich danach wollte eine verzweifelte ältere Frau hinter ihm her rennen, wurde aber von andern Passagieren zurückgehalten. Sie schrie laut, weil der Dieb mit ihrer Handtasche quer über alle Geleise und Perrons auf die hintere Seite des Bahnhofes spurtete, und zwei Burschen, die sich aufgemacht hatten, ihn zu verfolgen, ließen wieder davon ab, weil sie hoffnungslos zu spät waren.

Und so sind wir alle überrascht und reagieren ein bißchen zu spät, und auch ich kann mich noch nicht daran gewöhnen, daß es so rasch New York und São Paulo wird, da, wo ich wohne.

Silvia Bartholl

TEXTE DAGEGEN
Autorinnen und Autoren schreiben gegen Fremdenhass und Rassismus
Beltz & Gelberg

Die Schöpfung

Am Anfang war nichts außer Gott.

Eines Tages bekam er eine Gemüsekiste voller Erbsen.

Er fragte sich, woher sie kommen könnte, denn er kannte niemanden außer sich.

Er traute der Sache nicht ganz und ließ die Kiste einfach stehen, oder eher schweben.

Nach sieben Tagen zerplatzten die Hülsen, und die Erbsenkugeln schossen mit großer Gewalt ins Nichts hinaus.

Oft blieben dieselben Erbsen, die in einer Hülse gewesen waren, zusammen und umkreisten sich gegenseitig.

Sie begannen zu wachsen und zu leuchten, und so wurde aus dem Nichts das Weltall.

Gott wunderte sich sehr darüber. Auf einer der Erbsen entwickelten sich später alle möglichen Lebewesen, darunter auch Menschen, die ihn kannten. Sie schrieben ihm die Erschaffung des Weltalls zu und verehrten ihn dafür.

Gott wehrte sich nicht dagegen, aber er grübelt bis heute darüber nach, wer zum Teufel ihm die Kiste mit den Erbsen geschickt haben könnte.

Franz Hohler; Nikolaus Heidelbach
DER RIESE UND DIE ERDBEER-
KONFITÜRE und andere
geschichten
Ravensburger

5.4.4. Der Griff in den Teller von Gudrun Pausewang

Der Griff in den Teller

„So? Sie wollen nach Mexiko? Ja, da war ich auch. Mit Frau und Sohn. Dreieinhalb Wochen. Eine Reise von ‚Globe-Tours'.

Empfehlen? Nein. Obwohl ich betonen muß, daß es an ‚Globe-Tours' so gut wie nichts zu kritisieren gab. Der Service war wirklich ausgezeichnet: ordentliche Hotels, bequeme Sightseeing-Busse, zuverlässige Gepäckbeförderung. Wir haben uns um nichts zu kümmern brauchen. Nur – für meinen Geschmack waren *zu* viele Maya-Ruinen im Programm. Und zu wenige Tage für Acapulco.

Soviel über ‚Globe-Tours'. Mit denen können Sie ruhig reisen.

Aber nicht nach Mexiko! Das ist kein Land für unsereinen.

Damit will ich nichts gegen Acapulco gesagt haben. Eine Traumstadt am Meer. Dort bekommt man eine Kostprobe, wie schön Mexiko sein *könnte*. Lauter Luxusvillen und Palmenalleen, und das Hauspersonal ganz in Weiß. Alle wirklich berühmten

Filmstars haben dort ein Haus. In Acapulco wohnen fast nur Ausländer. Vor allem Nordamerikaner. Betuchte natürlich. Die halten die Stadt in Schuß. Bettler haben dort keine Chancen.

Die Mexikaner dagegen – ich kann Ihnen sagen! Keine Ordnung, keine Disziplin, kein Ehrgeiz. Die Leute lungern faul an den Ecken herum. Es wimmelt von Taschendieben. Und dann der Dreck. Wir waren jedesmal froh, wenn wir nach soviel Gestank und Elend und Lumpen wieder in unserem sauberen Hotelzimmer waren.

Haben Sie's eilig? Nein? Da würde ich Ihnen gern noch schildern, was uns in Mexico City passiert ist. Dieses Erlebnis hat mich nämlich seither sehr beschäftigt.

An einem der drei Tage, die wir uns in der Hauptstadt aufhielten, waren ein paar Stunden für einen Stadtbummel im Programm angesetzt. Um die Mittagszeit gingen wir in ein kleines Straßenrestaurant. Das hatte seine Tische auf dem Bürgersteig unter einem breiten Sonnendach stehen. Wir setzten uns um einen Ecktisch, weil wir von da aus die Passanten und das ganze Geschehen auf der Straße aus nächster Nähe beobachten konnten, und ließen uns ein großes Steak mit Reis und Salat servieren.

Aber kaum hatten wir die vollen Teller vor uns stehen, scharte sich ein ganzes Rudel rotznasiger, zerlumpter Kinder um unseren Tisch! Weiß der Himmel, wo die so plötzlich herkamen. Da standen sie dicht an dicht und starrten uns schamlos in die Teller!

Wie kann man, so frage ich Sie, sein Essen genießen, wenn jeder Bissen mit gierigen Blicken verfolgt wird? Warum weist der Chef des Restaurants sein Personal nicht an, dieses aufdringliche Gesindel wegzuscheuchen?

Wollen wir mal gerecht sein: Arme gab es schon immer, auch bei uns. Früher. Sie schnurren ihre Bettelsprüche herunter, machen traurige Augen und halten die Hände auf. Die Banden in Mexico City aber warten nicht demütig auf eine milde Gabe. Die *nehmen* sich einfach! Die bedienen sich ungeniert!

Da langte doch so ein Bengel – kaum älter als acht oder neun Jahre – meiner Frau in den Teller, packte ihr Steak – und weg war es! Stellen Sie sich das mal vor: Grapscht ihr einfach das Steak vom Teller und verschwindet damit!

Wir waren sprachlos. Das nutzte ein anderes kleines Biest aus und wollte auch mir mein Steak wegschnappen. Aber gerade, als die Göre die Hand in meinem Teller hatte, stieß ich mit der Gabel zu. Meine Frau schrie auf. Das Mädel war langsamer als der Junge, weil es einen Säugling auf dem Rükken trug. Es plärrte, wollte aber trotz der Gabel mein Steak nicht loslassen.

‚Rolf', schrie meine Frau, ‚das ist doch ein Kind!'

Und sie sprang auf und zerrte an meiner Hand, in der ich die Gabel hielt. Aber ich war außer mir vor Wut über die Frechheit dieses Packs. Ich gab der Göre mit der linken Hand eine schallende Ohrfeige. Mit dem Steak in der Faust flog sie gegen den nächsten Tisch. Ich wollte es ihr noch abnehmen, aber da war sie schon auf der anderen Straßenseite.

Unglaublich, wie zäh dieses Volk ist. Sie hockte sich auf den Bordstein, nahm den schreienden Säugling vom Rücken auf den Schoß und schob zwei Knirpsen, die sich neben sie kauerten, abwechselnd mein Steak in den Mund. Sie selbst aß nichts davon, das dumme Ding. Sie leckte sich nur das Blut vom Handrücken. Wie die Tiere, wirklich. Wie die Tiere.

‚Die wird so schnell keinem Gringo mehr in den Teller fassen', sagte ich.

Meine Frau gab darauf keine Antwort. Aber mein Sohn, der leichenblaß hinter seinem Teller saß, sagte: ‚Hoffentlich packt sie das nächste Mal die Gabel und stößt sie dem Gringo in den Schlund, bevor sie in seinen Teller greift!' Dann übergab er sich.

Natürlich hätten wir uns ein neues Steak bestellen können. Aber uns war der Appetit vergangen. Erst die Sache mit der Gabel, dann diese Reaktion unseres Jungen. Er ist erst vierzehn. So was hat er sich mir gegenüber noch nie herausgenommen!

Als wir wieder daheim waren, habe ich mit seinem Paten darüber gesprochen. Der ist Pastor. Ich habe ihm die ganze Steak-Geschichte erzählt. Und was sagte er dazu? ‚Mein lieber Rolf, wir alle werden uns daran gewöhnen müssen, daß in Zukunft die Hungrigen den Satten in die Teller greifen werden, ohne vorher um Erlaubnis zu fragen. Und der Gott, den *ich* mir vorstelle, wird's ihnen nicht als Sünde anrechnen. Denn sie sind im Recht.'

Das hatte ich nicht erwartet. Damit hat er mich richtig vor den Kopf geschlagen. Gewiß, es war ein Kind, und ich bin kein Ungeheuer. Hier in der Bundesrepublik würde ich nie mit der Gabel nach einem Kind stechen. Unvorstellbar! Aber dort in Mexico City – wissen Sie, ich fühlte mich und meine Familie einfach bedroht! Ich geriet in Panik! Und wenn wir solchen Unverschämtheiten keine Schranken setzen – ich bitte Sie, wo kommen wir denn dann hin? Die überrennen uns ja, die Armen! Die sind doch, insgesamt gesehen, in vielfacher Überzahl! Wenn die erst das Sagen haben, dann gute Nacht. Dann gerät unsere ganze schöne Ordnung durcheinander. Ist doch wahr – oder?

Nein, reisen Sie nie nach Mexiko – oder in andere Länder, wo es so viele Arme gibt. Dort ist alles anders, dort *wird* man anders, und danach kann man nicht mehr gut schlafen. Stellen Sie sich vor, was ich gestern nacht geträumt habe: Horden von zerlump-

ten, mageren Kindern drängen heran, genau auf mich zu, eine unübersehbare Menge bis hin zum Horizont.

Ich dreh mich um, will fliehen. Aber auch von hinten strömen sie heran, mir entgegen, dicht an dicht, wie eine Mauer, schließen den Kreis um mich, drohen mich zu erdrücken. Und ich hab nichts anderes in der Hand als eine Gabel!

Ich wette, da hätte jeder an meiner Stelle die Nerven verloren. Auch Sie, jawohl, auch Sie. Und hätte blindlings zugestochen.

Ich traf wieder in eine Hand – eine Bubenhand. Als der Junge aufschrie, merkte ich, daß es mein Sohn war.

Werden Sie mal mit so einem Traum fertig! Ich habe ihn meiner Frau erzählt. Sie nickte und sagte, sie hätte nach der Mexiko-Reise auch schon ein paarmal solche entsetzlichen Träume gehabt. Und sie meinte, vielleicht sollten wir was spenden für die *Caritas* oder die *Welthungerhilfe.*

Wie? Nein, wir haben mit unserem Jungen nie über die Sache in Mexico City gesprochen. Seit damals ist er uns gegenüber sehr verschlossen. Man könnte fast sagen trotzig. Sie meinen, wir sollten? Aber er wird auf meinen Gabelstich zu sprechen kommen. Da hätte ich eine sehr unsichere Position, verstehen Sie? Ein Vater kann seinem Sohn, der noch ein halbes Kind ist, doch nicht eingestehen, daß er sich schämt! Oder?

So? Möglich. Ich werd's versuchen.

Ja, natürlich. Entschuldigen Sie, daß ich Sie so lange aufgehalten habe. Aber seitdem trage ich diese Geschichte eben immer mit mir herum. Und ich hatte doch vorher ein so ruhiges und ungestörtes Leben. Jedenfalls warne ich Sie noch einmal: Reisen Sie nicht nach –

Sie wollen trotzdem reisen? Tun Sie's nicht! Vielleicht sind die inzwischen noch dreister geworden. Vielleicht werden sie Ihnen nicht nur das Steak vom Teller nehmen, sondern auch die Kleider vom Leib reißen! So hören Sie doch – Hallo!"

aus:
Gudrun Busewang
ICH HAB EINEN FREUND
IN LENINGRAD
Ravensburger 1990

Jesse

Martina Dierks

Zu Beginn des achten Schuljahres kam Jesse in unsere Klasse. Er war klein und schmächtig und sah aus wie zwölf, obwohl er schon fünfzehn war.

Ich mochte ihn auf Anhieb nicht und ging ihm demonstrativ aus dem Weg, während Jesse unverdrossen meine Nähe suchte. Er erkannte recht schnell, dass ich auch zu den Verlierern gehörte wie er. Doch im Gegensatz zu ihm hatte ich mich in meinem Elend ganz gut eingerichtet und wollte es mit niemandem teilen. Schon gar nicht mit einer lächerlichen Figur wie Jesse. Er war penetrant, altklug und aufdringlich. Meine unverhohlene Verachtung schien ihm scheißegal zu sein. Immer häufiger heftete er sich in den Pausen an meine Fersen oder lauerte mir nach Schulschluss an irgendeiner Straßenecke auf. Mehr als einmal machte ich ihm unmissverständlich klar, dass er mich in Ruhe lassen sollte.

»Spielst du Schach?«, fragte er, nachdem er mich wieder einmal vor dem Schultor abgefangen hatte.

»Nein!«, erwiderte ich finster und beschleunigte meine Schritte. Aber Jesse ließ sich nicht abschütteln.

»Ich könnte es dir beibringen!«, schlug er eifrig vor.

»Kein Interesse!«, erwiderte ich grimmig.

»Dann schlag etwas anderes vor!«, sagte er, als wären wir schon die besten Freunde.

Seine Aufdringlichkeit verblüffte mich immer wieder.

»Ich will aber nichts vorschlagen. Ist das klar? Ich will we-

Reiner Engelmann
KEINER HAT WAS GESEHEN!
Texte über Gewalt an der Schule
cbt

der Schach mit dir spielen noch sonst irgendwas anderes mit dir unternehmen!«, erklärte ich ihm. »Hast du das endlich kapiert?«

Jesse zuckte die Schultern und blickte mich lauernd an.

»Tu doch nicht so cool. Ich weiß genau, was mit dir los ist«, brummte er.

»Was mit mir los ist, geht dich einen Scheißdreck an!«, brüllte ich. Aber ich fühlte mich ertappt. Jesse hatte mich an meine Schande erinnert, an den schäbigen Pakt, den ich vor einiger Zeit mit den Wroblewski-Brüdern geschlossen hatte. Doch Jesse konnte unmöglich davon wissen. Aber er hatte Instinkt und spürte, wie ich mich fühlte, auch wenn er den wahren Grund nicht kannte.

»Solche wie wir müssen zusammenhalten!«, sagte Jesse ernst.

»Solche wie wir, du meinst dich und mich?«, fauchte ich und tippte mit dem Zeigefinger an seine Schulter. »Eher hänge ich mich auf, als mich mit einem wie dir zu verbrüdern!«

Danach ließ er mich eine Weile in Ruhe. Bis zu dem Tag, als die Wroblewski-Brüder auf ihn aufmerksam wurden. Tomek und Greg gingen in die Zehnte und ließen sich nur gelegentlich auf dem Schulhof blicken. Außerdem fehlten sie ziemlich oft.

Sie waren nicht die typischen Schläger, sie quälten ihre Opfer erst, bevor sie ihnen mit einem gezielten harten Schlag ins Gesicht den Rest gaben. Mich hatten sie monatelang gepeinigt, sodass ich mir vor Angst jedes Mal fast in die Hosen gepinkelt hatte, wenn ich auch nur irgendwo ihre hellroten Jacken aufleuchten sah.

»Hallo, Kleiner«, riefen sie mir zu, als ich mit Jesse im Schlepptau die Schule verließ. Die Wroblewski-Brüder hockten auf dem Geländer und rauchten. Als ich schnell weitergehen wollte, sprangen sie auf den Bürgersteig und stellten sich uns breitbeinig in den Weg.

»Morgen ist Zahltag, klar! Du schuldest uns noch die Knete für letzte Woche!«

Ich nickte und biss die Zähne zusammen, obwohl ich keine Ahnung hatte, wie ich das Geld auftreiben sollte. Außerdem verlangten sie immer mehr. »Du weißt, was passiert, wenn du nicht spurst, Arschloch, klar?!« Greg hielt mich fest und drehte meinen Arm auf den Rücken. Es tat so weh, dass mir für Sekunden die Luft wegblieb.

»Lass ihn sofort los«, rief Jesse schrill. Schon in diesem Moment hasste ich ihn dafür, dass ausgerechnet er sich als mein Beschützer aufspielen wollte und keine Angst vor den Wroblewski-Brüdern zu haben schien. Auch wenn er sie nicht kannte, musste Jesse doch gemerkt haben, dass mit den beiden nicht zu spaßen war.

»Was willst du denn, Schwuchtel?!«, rief Greg, stieß mich zur Seite und packte Jesse grob am Kinn.

»Meinst du, ich hab Angst vor dir?!«, krähte Jesse. »Ich hab schon einige wie euch überlebt. Na los, schlag zu. Hau mich blutig, mir macht das überhaupt nichts mehr aus. Ich bin das gewöhnt, hej. Schlag mich, schlag mich endlich … schlag die Schwuchtel!«

Greg ließ Jesse erschrocken los und schüttelte seine Hand aus, als hätte er sich verbrannt.

»Was bist du denn für einer? Ist ja abartig, du stehst wohl auf so was!«, murmelte er und spuckte auf den Boden.

»Na klar steh ich auf Schläge. Ist doch toll, wenn die Knochen knacken und das Blut aus der Nase spritzt, oh bitte, bitte schlag mich!«, kreischte Jesse. Bis jetzt hatte ich ihn bloß für einen aufdringlichen kleinen Schleimer gehalten, aber ganz offensichtlich war er völlig durchgeknallt.

»Fick dich selbst!«, brummte Greg, gab Tomek einen Wink, und sie zogen ab.

»Nun bist du sie los!«, sagte Jesse zufrieden. Erwartete er jetzt etwa, dass ich mich bei ihm bedankte?

»Du hast ja keine Ahnung«, zischte ich. Die Wroblewskis waren wie wilde Tiere, wenn man sie wütend machte.

»Aber ich weiß, wie man sie sich vom Hals hält. Die wollen, dass du Angst hast, sonst macht es ihnen keinen Spaß. Spiel ihnen irgendwas vor, bringe sie aus der Fassung, aber zeig denen bloß nicht, wie sehr du dich fürchtest, auch wenn du dir vor Angst in die Hosen machst!«

Er hatte ihnen also nur eine verrückte kleine Show geboten. Das brachte mich noch mehr gegen ihn auf. Ich musste mir eingestehen, dass er mutig und ich nur ein erbärmlicher Feigling war, der den Weg des geringsten Widerstandes eingeschlagen hatte. Diese Witzfigur hatte sich zwei Kerle wie die Wroblewskis mit einem simplen Bluff vom Hals geschafft, während ich nicht einmal auf die Idee gekommen war, dass ich mich wehren könnte.

»Wenn sie dich mit irgendwas in der Hand haben, dann musst du sie austricksen. Sonst kommst du nie gegen die an!«, plapperte Jesse weiter auf mich ein. »Oder geh zu einem Lehrer!«

»Spar dir deine Ratschläge. Außerdem bin ich keine feige Petze. Ich pack das ganz gut allein!«, keifte ich ihn an.

»Das habe ich gesehen«, bemerkte er trocken. »Hej, komm, wir müssen ja nicht gleich die dicksten Freunde sein. Ich brauch einfach jemanden, mit dem ich ab und zu quatschen kann! Du doch bestimmt auch!«

Seine Ehrlichkeit entwaffnete mich. Und irgendwie hatte er recht. Manchmal musste man mit jemandem reden, sonst erstickte man an den Sachen, die man mit sich herumschleppte.

»Sie kriegen noch Geld von mir!«, gestand ich schließlich. »Ich hab mir da mal was von den beiden besorgen lassen … und jetzt … jetzt stottere ich das in Raten ab …«

Jesse nickte. »Hab mir schon so was gedacht. Ich kann dir was leihen!«

Hätte ich einen anderen Ausweg gewusst, wäre ich niemals darauf eingegangen. Aber Jesse war meine letzte Rettung, wenn ich nicht am nächsten Tag wieder mit dem Kopf in irgendeiner verdreckten Kloschüssel stecken wollte.

»Hej, wollen wir heute zusammen ins Kino gehen. Sie spielen da so einen ganz alten Science-Fiction-Film!«, fragte mich Jesse zwei Tage später. Ich dachte, wenn ich einmal mit ihm ins Kino gehen würde, wäre das okay. Schließlich hatte er mir geholfen und alles hatte seinen Preis. Der Film war so langweilig wie nur irgendwas und Jesse schwafelte mich nach dem Kino mit seinen Theorien über Außerirdische voll.

»Es gibt jede Menge Hinweise darauf, dass sie schon auf der Erde waren. Die Kornkreise zum Beispiel …«

Nach dem Kinobesuch dachte ich, damit wäre die Sache erledigt. Aber der nächste Zahltag kam, und ich hatte wieder nicht genug zusammen, um die Wroblewskis bei Laune zu halten.

In meiner Not klaute ich eine Handtasche in der U-Bahn, fand aber darin nur billigen Kosmetikkram und eine abgewetzte Geldbörse mit ein paar lumpigen Cent. Ich hatte noch nie in meinem Leben irgendwo etwas geklaut und fühlte mich hinterher so beschissen, dass ich heulend aus dem U-Bahn-Schacht ins Freie stürzte.

Jesse half mir wieder aus. So ging das eine Weile weiter und irgendwie gewöhnte ich mich mit der Zeit an ihn. Wenn er mir nicht gerade Vorträge über Außerirdische hielt, war Jesse sogar ganz witzig. Er las viel und wusste eine Menge Dinge, von denen ich noch nie gehört hatte. Weil er zwei ältere Schwestern hatte, kannte er sich auch mit Mädchen ganz gut aus.

»Ich beobachte sie, wenn sie duschen«, kicherte er einmal. »Die rasieren sich sogar ihre Schamhaare, echt ej!«

Ich beneidete ihn darum. Meine Erfahrung mit nackten Mädchenkörpern beschränkte sich auf die Fotos in einschlägigen Magazinen. Mädchen waren für mich eine geheimnisvolle fremde Welt voller süßer Gerüche und erregender Versprechen. Jesse behauptete, er hätte schon einmal mit einer im Bett gelegen. Ich glaubte ihm nicht, aber allein die Möglichkeit, dass es doch wahr sein könnte, machte mich rasend. Natürlich war Jesse ein Aufschneider, er wollte mir imponieren, um mich bei der Stange zu halten.

Eines Tages, als wir uns schon ein paar Wochen kannten, liefen uns die Wroblewski-Brüder in einer Einkaufspassage über den Weg. Wie immer, wenn ich die beiden sah, bummerte mein Herz, und ich schwitzte wie ein Schwein.

»Nichts anmerken lassen!«, flüsterte mir Jesse zu. Der Klugscheißer! Ich war nicht wie er, auch wenn er mich das

gern glauben machen wollte. Was uns verband, war nur die Tatsache, dass wir beide Außenseiter waren.

»Na Schwuchtel, heute schon genug Prügel eingesteckt?«, höhnte Greg.

»Danke der Nachfrage. Ich bin zufrieden!«, flötete Jesse.

Tomek und Greg blieben stehen.

»Gut, dass wir dich treffen«, wandte sich Tomek an mich. »Diesmal musst du die Kohle ein bisschen früher rüberreichen. Am Besten gleich morgen, klar!«

»Aber ich hab euch doch gerade erst vorgestern was gegeben …«, rief ich entsetzt.

»Das ist schon wieder weg. Und wir haben jede Menge Ausgaben, schließlich hast du den Deal selbst vorgeschlagen. Also morgen, Arschloch. Oder willst du wieder Prügel beziehen?«, sagte Tomek herausfordernd und schlug mit der Faust in seine andere Hand.

Jesse schwieg und schaute mich prüfend an.

»Ich bringe euch das Geld«, sagte ich leise, und Tomek klopfte mir auf die Schulter.

»Gut so!«, sagte er gönnerhaft.

Als die beiden weitergegangen waren, schaute Jesse mich immer noch unverwandt an.

»Was glotzt du so?«, bellte ich.

»Warum hast du mich angelogen?«, fragte er enttäuscht.

»Ich? Wie kommst du darauf?«

Jesse seufzte und ging kopfschüttelnd weiter. Jetzt lief ich ihm hinterher.

»Hej, warte doch, ich hab dich nicht angelogen. Ich weiß gar nicht, wovon du sprichst!«, beteuerte ich.

»Ich muss nach Hause«, murmelte Jesse. Es war schon dunkel und wir nahmen eine Abkürzung durch den kleinen Stadtpark. Die Parklaternen brannten schon.

»Du hast bei den Wroblewskis gar keine Schulden. Du bezahlst sie dafür, dass sie dich nicht verprügeln. Und du hast ihnen das selbst vorgeschlagen, ist doch so, oder nicht?«, fragte Jesse mich nach einer Weile.

Ich spürte einen dicken Kloß in meiner Kehle. Mir wurde heiß.

»Und wenn es so wäre?«, erwiderte ich heiser. Der Kies knirschte leise unter unseren Schritten. Die Parklaternen warfen unsere langen Schatten auf den Weg.

»Dann fände ich das ziemlich widerwärtig!«, antwortete Jesse.

»Du findest das widerwärtig?«, spuckte ich und packte ihn am Ärmel. »Ausgerechnet du! Was bist du denn? Du gibst mir Geld, damit ich mit dir rumziehe, du kleiner Schleimer, und ich bezahle eben dafür, dass sie mir nicht sämtliche Knochen brechen!«

»Lass mich los!«, sagte Jesse leise. Ich spürte, dass er sich von mir entfernte. Ich spürte seine Abwehr und seine Furcht. Ich wollte, nein, ich musste ihn festhalten.

»Und wenn nicht?«, erwiderte ich herausfordernd und verstärkte den Druck meiner Finger.

»Mir kannst du nicht weismachen, dass du keine Angst hast. Ich weiß ja, dass du nur so tust, als ob!«

Jesse fing an zu zittern. Irgendwie gefiel mir das. Er hatte kein Recht, mich widerwärtig zu finden, nur weil ich meine Haut retten wollte. Er hatte auch kein Recht, eine Freundschaft zu beenden, die er mir aufgezwungen hatte. »Was

machst du nun?«, rief ich und fing an, ihn vor mir herzuschubsen.

»Du kleine Schwuchtel? Vielleicht bist du sogar eine, was?«

Ich schubste ihn weiter und weiter, bis er hinfiel. Dann lag er auf dem Rücken vor mir auf dem Weg, schlug die Arme vor sein Gesicht und winkelte die Beine an. Ich stieß mit dem Fuß gegen sein Knie. Dann noch einmal und noch einmal. Ich verlor völlig die Kontrolle über mich. Die Wut blähte sich wie eine dicke, schleimige Blase in meinem Schädel auf.

»Lass mich, bitte lass mich!«, begann Jesse zu wimmern. Aber ich konnte nicht aufhören. Nie zuvor hatte ich jemanden verprügelt. Immer war ich es gewesen, der die Prügel bezogen hatte.

Was wusste Jesse denn von den Qualen, die ich ausgestanden hatte, wenn die Wroblewski-Brüder über mich hergefallen waren oder mir ihre Stiefel in den Mund gestopft hatten. Ganz egal wie viel Dreck und Hundescheiße daran klebte. Einmal hatten sie mir einen solchen Hieb verpasst, dass ich Minuten brauchte, bis ich wieder bei Besinnung war, aber immer noch das Gefühl hatte, mein Kopf wäre eckig und nicht rund. Nein, Jesse hatte kein Recht, mich zu verachten. In blinder Wut stürzte ich mich schließlich auf ihn, kniete auf seinem Bauch und drosch wie besinnungslos auf Jesse ein.

Zuerst winselte er um Gnade, dann wurde er immer stiller und leistete auch bald keinen Widerstand mehr. Als ich meine Faust zum wiederholten Mal auf sein Gesicht niedersausen lassen wollte, öffnete er die Augen und flüsterte: »Ich

hab dir das Geld nicht gegeben, weil ich dich kaufen wollte. Ich hab's dir gegeben, weil du es gebraucht hast!«

Ich wusste, dass er die Wahrheit sagte. Ich hatte es die ganze Zeit gewusst und nur nicht wahrhaben wollen. Dann hätte ich mir nämlich eingestehen müssen, dass er der Bessere von uns beiden war.

»Oh Scheiße«, stöhnte ich, während ich von seinem Bauch rollte. »Verdammt, es tut mir so leid!«

Jesse antwortete nicht und versuchte mühsam, auf die Beine zu kommen. Ich wollte ihm helfen, doch er schüttelte meinen Arm ab und schaffte es allein. Er blutete aus der Nase, sein linkes Auge schwoll an, aber er wehrte sogar das Taschentuch ab, das ich ihm geben wollte.

Er wischte mit dem Handrücken das Blut ab und starrte es eine Weile an.

»Ich wollte das nicht«, murmelte ich.

»Warum hast du es dann getan?«, erwiderte er tonlos.

Dann stapfte er wacklig davon und verschwand in der Dunkelheit.

Nach diesem Vorfall ging er mir aus dem Weg. Er blieb für sich. In den Pausen las er in einem seiner vielen dicken Bücher und nach Schulschluss schwang er sich auf sein Fahrrad und radelte wie der Teufel davon.

Ich hätte ihm gern erklärt, warum ich so ausgerastet war. Aber irgendetwas hielt mich immer davon ab. Es war nicht so, dass ich nun bedauert hätte, dass wir keine Freunde geworden waren. Ich vermisste ihn auch nicht, jedenfalls nicht so, wie man jemanden vermisste, den man wirklich gut leiden konnte. Ich wäre nur gern der gewesen, für den er mich gehalten hatte.

Aber ich gab den Wroblewski-Brüdern kein Geld mehr und drohte ihnen, mich an einen Lehrer zu wenden, falls sie mich nicht in Ruhe lassen würden. Das wäre zwar ein Verstoß gegen ein heiliges Schülergesetz gewesen, aber das war mir inzwischen egal.

»Du hast keine Beweise!«, sagten sie.

»Wenn ihr mich verprügelt, habe ich welche!«, erwiderte ich.

Ich weiß nicht, ob sie das wirklich beeindruckt hat. Sie verpassten mir jedenfalls nur einen Schlag in die Magengrube und zogen ab. Möglicherweise hätten sie mich weiter unter Druck gesetzt, doch kurz nach unserer letzten Begegnung wurden sie von der Schule verwiesen. Die Eltern eines Schülers aus der siebenten Klasse hatten die beiden angezeigt, nachdem ihr Sohn mit einem gebrochenen Arm nach Hause gekommen war und ihnen gestanden hatte, dass er seit Wochen von den Wroblewski-Brüdern verprügelt wurde.

Jesse wechselte in der neunten Klasse auf die Realschule. Monate später sah ich ihn einmal im Bus, wo er sich lachend mit zwei Mädchen unterhielt. Er bemerkte mich nicht, vielleicht schaute er auch absichtlich nicht zu mir hin, ich drehte ihm schnell den Rücken zu und stieg an der nächsten Haltestelle aus, obwohl ich noch gar nicht am Ziel war.

Amelie Fried

Der rote Pullover

Janni log, war schlecht in der Schule und klaute wie ein Rabe. Ich hatte nur einen Wunsch: Ich wollte sein wie sie.

In unserem Internat war so ungefähr alles versammelt, was die Gesellschaft an gefährdeten Existenzen hervorbrachte: Scheidungswaisen, Verhaltensgestörte, Lernbehinderte, Wohlstandsverwahrloste, Prominentenkinder, Diplomatensprösslinge – Janni war gewissermaßen eine Verbindung aus allem und besaß dadurch einen Status, um den ich sie als langweiliges Mittelstandskind aus intakter Ehe heiß beneidete.

Dazu kam: Janni war schön. Wunderschön. Ihr Gesicht bestand aus sanften Rundungen, ihr Mund wirkte energisch und verletzlich zugleich, ihre Augen hatten die Farbe der Nuss-Nougat-Creme, die wir sonntags serviert bekamen, als Trost dafür, dass wir nicht wie andere Kinder mit unseren Eltern am Frühstückstisch saßen.

Ich wollte nur in ihrer Nähe sein, ihr Dasein genießen, sie ansehen. Wenn Janni lief, spannten sich die Muskeln ihrer langen Beine, wenn sie sich über ein Buch beugte, fiel ihr Haar nach vorn, und ihr linkes Ohr, das ein bisschen abstand, wurde sichtbar. Und Janni hatte schon Busen. Eine schüchterne Erhebung über dem flachen, harten Bauch, der, ebenso wie ihre Beine, auch zu einem Jungen hätte gehören können.

Janni war nie allein. Sie war immer umgeben von einem Tross Verehrer, dem sie voranschritt wie eine Herrscherin. Janni schrieb keine Hausaufgabe, machte keinen Küchendienst und brachte ihre Wäsche nicht selbst in die Wäscherei. Sie hatte für alles ihre Sklaven.

Ich hätte mein Leben dafür gegeben, eine ihrer Sklavinnen zu sein. Bisher hatte sie mich aber nicht mal angesehen, geschweige denn ein Wort an mich gerichtet. Ich lungerte überall herum, wo

ich ihr Auftauchen vermutete, da sie aber zwei Klassen über mir war, gab es nicht allzu oft Gelegenheit, sie aus der Nähe anzubeten.

Das Klauen in den Geschäften der nahen Kreisstadt war groß in Mode gekommen, und so verbrachten die Schüler des Internats die Nachmittage, indem sie grüppchenweise umherschlenderten und auf gute Gelegenheiten warteten. Ich schlenderte mit und tat so, als wartete ich ebenfalls. In Wahrheit zitterten mir die Knie, und ich hoffte inständig, es würde sich *keine* gute Gelegenheit bieten!

Anfangs war ganz egal, was geklaut wurde, es ging nur um den Spaß. Später verlegte man sich auf hochwertige Gegenstände wie Jeans, Stiefel, Modeschmuck und natürlich Schallplatten. Die waren am schwersten zu klauen und hatten daher das größte Prestige. Ich hatte es einmal geschafft, einen kleinen Bärenanhänger in meiner Jackentasche verschwinden zu lassen. Mit hochrotem Kopf und schweißgebadet verließ ich den Laden, draußen erntete ich Hohn und Spott von meinen Mitschülern.

Eines Tages konnte ich es nicht verhindern, in die Klamotten-Abteilung eines Kaufhauses mitgezerrt zu werden. Ich tat so, als probierte ich Blusen an; tatsächlich stand ich nur in der Umkleidekabine herum und wartete auf das Zeichen zum Abhauen.

Plötzlich riss jemand den Vorhang zur Seite. Ich schloss die Augen und erwartete, dass sich jeden Moment Handschellen um meine Gelenke legten.

»He, was machst du denn hier?«, hörte ich ein Flüstern und riss die Augen auf.

Es war Janni. Janni, die Angebetete, die Unerreichbare, stand in dreißig Zentimeter Abstand vor mir und hielt etwas unter der Jacke versteckt. Ich fühlte die Wärme ihres Körpers, ihren schnellen Atem, sah direkt in die Nuss-Nougat-Augen und spürte, wie sich kleine Schweißperlen auf meiner Oberlippe sammelten.

Vor der Kabine wurde es unruhig. Schnelle Schritte, Stimmengewirr. Rratsch, rratsch wurden Vorhänge aufgerissen.

»Scheiße!«, flüsterte Janni.

Mit einer schnellen Bewegung zog sie ein rotes Knäuel unter der Jacke hervor und warf es von sich. Anmutig entfaltete sich das Knäuel und verwandelte sich in einen modischen Pullover, der in

seiner ganzen Mohair-Schönheit zu Boden schwebte wie eine bauschige rote Wolke.

Rratsch! Der Vorhang flog auf, ein schnaufender Mann stierte uns an, flankiert von aufgeregt schnatternden Verkäuferinnen in knielangen Röcken und Hemdblusen. Dahinter standen mit schreckgeweiteten Augen meine zwei Mitschülerinnen, die mich in dieses Abenteuer hineingezogen hatten.

»Da!«, japste der Mann und zeigte auf die rote Wolke zu seinen Füßen. »Wer von euch ist gerade mit diesem Pullover abgehauen?«

Janni und ich hatten ungefähr die gleiche Haarfarbe und natürlich hatte ich mir mal eine ähnliche Jacke gekauft wie sie. So wusste der Typ plötzlich nicht mehr, wen er gerade verfolgt hatte.

Er schaute von mir zu Janni und wieder zurück. Ich schwieg. Janni schwieg ebenfalls. Dann drehte sie langsam den Kopf und sah mich an, mit einem herausfordernden Blick, einem fast nicht wahrnehmbaren Lächeln.

»Sie«, sagte Janni.

Alle Blicke richteten sich auf mich.

Ich holte tief Luft.

Da war sie. Die Gelegenheit, ihr meine Liebe zu zeigen. Sie zu meiner Gönnerin zu machen, vielleicht zu meiner Freundin.

Ich zögerte keinen Moment.

»Stimmt«, sagte ich mit fester Stimme und sah dem Mann direkt in die Augen.

Welch erhebendes Gefühl! Ich war mutig, so mutig wie Janni! Indem ich ihre Tat auf mich nahm, verschmolz ich mit ihr, wurde eins mit meinem Idol.

Der Mann packte mich und riss mich mit einem derartigen Ruck aus der Kabine, dass er mir fast den Arm ausgekugelt hätte. Dann schleppte er mich durch das halbe Kaufhaus bis in ein Büro; ich flog, nahezu waagrecht in der Luft liegend, hinter ihm her.

Um es kurz zu machen: Es gab ein Riesentheater.

Froh, endlich einen Sündenbock für all die unaufgeklärten Diebstähle der letzten Zeit gefunden zu haben, fielen alle über mich her (Geschäftsführer, Polizei, Schulleitung, Psychologe, Eltern).

Es gab endlose Konferenzen, in denen über mein Schicksal verhandelt wurde. Stundenlang saß ich auf irgendwelchen Gängen

(Polizeipräsidium, Lehrerzimmer, Erziehungsberatung) und wartete darauf, aufgerufen und erneut verhört zu werden.

Besonders ein junger Polizeibeamter legte sich ins Zeug. Er bearbeitete mich mit allen Mitteln, bedrohte und beflirtete mich, um ein paar Namen von anderen Missetätern aus mir herauszuquetschen. Er gab mir sogar seine Telefonnummer und sagte diesen Satz, den ich nur aus Filmen kannte: »Wenn du mir etwas sagen willst, kannst du mich jederzeit anrufen.«

Ich fand ihn ziemlich nett, schwieg aber beharrlich. Ich sagte nichts zu meiner Entlastung und nichts, das irgendjemand belastet hätte. Ich war entschlossen, die Sache auszusitzen.

Und tatsächlich, nach einer Weile waren meine Kontrahenten mürbe. Der nette Polizeibeamte gab auf, mir wurde zugute gehalten, dass ich mir bislang nichts hatte zu Schulden kommen lassen und eine gute Schülerin war. Mittelstandskind aus intakter Ehe eben, unauffällig und angepasst. Von einem Schulverweis wurde Abstand genommen. Da ich zu jung für eine Jugendstrafe war, wurden mir fünfzig Stunden Gartenarbeit auf dem Schulgelände aufgebrummt.

Die Beete rund um das Haus, in dem Janni wohnte, waren bald gepflegt wie nie zuvor. Nachmittagelang jätete und harkte ich; aus den Augenwinkeln beobachtete ich den Eingang.

Ich sehnte mich danach, einen Blick auf sie zu erhaschen, seit der Sache im Kaufhaus hatte ich sie nur einmal kurz im Speisesaal gesehen. Hingebungsvoll hatte ich mir ausgemalt, wie sie mir danken würde, immerhin hatte ich sie vor einer Katastrophe bewahrt. Hätte man *ihr* Zimmer durchsucht statt meinem, wären all die Pullis, Platten, Schmuckanhänger, Schuhe und Poster aufgetaucht, die sie wie eine räuberische Elster in ihr Nest geschleppt hatte. Unweigerlich wäre sie von der Schule geflogen. Das hätte das Ende ihrer Schulkarriere bedeutet. Sie war schon von sechs Internaten geflogen und in ganz Deutschland gab es keine Schule mehr, die sie aufnehmen wollte.

Was für ein großartiges Gefühl es sein musste, so gefürchtet zu sein! Gesetzlos, gejagt und gehasst von der Gesellschaft. Wieder stieg glühender Neid in mir hoch. Warum nur war ich so eine harmlose Langweilerin!

Als ich die Hoffnung fast schon aufgegeben hatte und darüber

spekulierte, ob ihr etwas zugestoßen war, sie vielleicht sogar auf der Krankenstation lag, erschien sie. Zuerst sah ich nur eine bauschige rote Wolke. Überrascht richtete ich mich auf. Hatte sie tatsächlich die Chuzpe besessen, in der allgemeinen Aufregung den Pulli doch noch mitgehen zu lassen?

Janni schritt, wie immer mit Gefolge, geradewegs auf mich zu. Mein Herz begann zu rasen, wieder versammelten sich Schweißtröpfchen auf meiner Oberlippe, und ich spürte, wie ich rot wurde. Jetzt, jetzt würde sie mich ihrer Dankbarkeit versichern, und alle, die sie begleiteten, würden es hören. Vielleicht würde sie mir sogar den Pullover schenken. Wie nach einem Fußballspiel würden wir unsere Trikots tauschen, als Zeichen unserer Freundschaft. Erwartungsvoll nahm ich Haltung an.

Sie blieb nicht stehen. Im Vorbeigehen sagte sie zu ihren Begleitern: »Schaut euch die dumme Gans an. Schlimm genug, dass sie klaut. Noch schlimmer, dass sie sich erwischen lässt.«

Ihr Hofstaat erbebte in beifälligem Gekicher. Und schon war sie verschwunden. Zurück blieb ein winziger, roter Mohairflusen, der gemächlich zu Boden segelte. Ich bemerkte erstaunt, dass er beim Aufkommen keine Detonation auslöste.

Mein Gehirn überprüfte in Sekundenbruchteilen alle Reaktionsmöglichkeiten (schreien, weinen, sie mit der Hacke erschlagen, weglaufen, mich selbst entleiben).

Ich lehnte die Hacke sorgfältig an die Hauswand und ging, einen Fuß aufmerksam vor den andern setzend, ins Schulbüro. Ich meldete ein Telefongespräch an, dann wählte ich die Nummer des netten Polizeibeamten.

aus: Ich möchte einfach alles sein
Geschichten, Gedichte + Bilder aus der Kindheit
Uwe-Michael Gutzschahn
Hanser Verlag 1998

Kirsten Boie

Schließlich ist letztes Mal auch nichts passiert

Zum Beispiel könnte er das Fahrrad nehmen.
Man kann auch im Regen radfahren, zwölf Kilometer sind schließlich nicht die Welt. Oder wenn er das Geld für ein Taxi hätte.
»Manu?« ruft Hilde aus dem Wohnzimmer. »Mußt du nicht los?«
Und außerdem ist es unwahrscheinlich, daß etwas passiert. Beim letzten Mal ist ja auch nichts passiert. Und all die tausend Male davor. Beim letzten Mal nur beinahe. Oder eigentlich nur: vielleicht beinahe.
»Manu?« ruft Hilde. »Gleich ist es vier!«
Auf der Hinfahrt hat er sowieso keine Angst. Solange es hell ist. Obwohl das natürlich überhaupt nichts damit zu tun hat, aber trotzdem. Auf der Hinfahrt hat er keine Angst.
Eher dann schon auf der Rückfahrt. Das weiß man doch, wie die Leute sind. Bis da einer aufsteht. Bis da einer was sagt. Bis da einer, das schon überhaupt nicht, dazwischengeht.
»Manu?« ruft Hilde. »Um zwölf nach geht die Bahn!«
Aber es muß ja auch keiner gleich zuschlagen. Natürlich, reden, das tun sie. Aber das haben sie schließlich schon immer getan.
»Manu?« sagt Hilde. Sie steht in der Zimmertür, die Lesebrille verrutscht. »Ich dachte, es ist so wichtig heute? Ich dachte, weil es das letzte Training ist …«

»Wir hatten Mathe auf«, sagt Manu. Er schlägt den Ordner zu und steckt ihn in den Rucksack. Langsam.
»Wenn du dich beeilst, kriegst du die U-Bahn noch«, sagt Hilde. Sie sieht ihn mißtrauisch an. »Oder ist irgendwas los?«
Manu schiebt den Stuhl unter den Schreibtisch. »Nee, nee, alles okay«, sagt er.
Wenn Hilde sich nicht immer so einmischen würde. Fragen und kontrollieren und aufpassen, daß er nicht zu spät kommt.
»Ja, dann beeil dich aber auch mal!« sagt Hilde, und allmählich klingt ihre Stimme ungeduldig. »Manchmal versteh ich dich wirklich nicht!«
Mußt du ja auch nicht, denkt Manu. Verlangt kein Mensch von dir. Könntest du auch gar nicht. Meine Güte, was weißt denn du!
»Ich nehm sowieso das Rad«, sagt Manu und schnürt sich die Stiefel zu. »Nur keine Hektik.«
Hilde zuckt die Achseln und geht zurück ins Wohnzimmer. »Viel Spaß jedenfalls«, sagt sie und guckt noch einmal über die Schulter zurück. »Aber irgendwas ist los, ich bin doch nicht blöd.«
Nee, bist du vielleicht nicht, denkt Manu. Blöd seid ihr ja alle nicht. Aber Ahnung habt ihr trotzdem keine.
Der Regen schlägt vor der Haustür auf die Steine. Wenn er läuft, kriegt er die U-Bahn noch leicht. Er müßte ja verrückt sein, jetzt mit dem Rad zu fahren. Bei diesem Wetter ausgerechnet.
Manu zieht den Kopf zwischen die Schultern und läuft. Er ist gut im Training, die Strecke schafft er in drei Minuten. Höchstens.
Und schließlich, denkt Manu, was ist schon gewesen. Ihre Bierdosen haben sie aufgerissen, ihre Mäuler auch. Noch nicht

mal Glatzen haben sie gehabt, noch nicht mal Springerstiefel, irgendwie völlig normal. Müßte einem fast peinlich sein, daß man sich da gleich so aufregt. Schließlich haben sie früher auch schon geredet. Solange er denken kann schon. Aber früher haben sie eben noch keine Menschen angezündet, das macht einen Unterschied. Jetzt kann man ihnen glauben, was sie sagen.
»Ey, guck mal, die Dachpappe«, hat einer gesagt. Offene Jacke, Pickel rechts am Kinn. Da saßen sie schon lange mit ihm im Abteil, zu dritt, hatten längst ihre Bierdosen geöffnet. Hatten gerülpst und die Beine von sich gespreizt, hatten sich über die mißbilligenden Blicke der Alten gefreut und über die Jungen, die taten, als sähen sie nichts. Angestrengt.
Und plötzlich war Rülpsen nicht mehr genug.
»Ey, guck mal, die Dachpappe! Darf der seinen schwarzen Arsch auf deutsche Bänke setzen?«
»Genau!« sagte der nächste: klein, ein bißchen dick, ein deutscher Mann. Sah in die Richtung, in der Manu saß, und tat, als läse er Stephen King. »Und später setzen sich da wieder deutsche Frauen hin, was? Wo der mit seinem Kaffernarsch …«
Zwei Männer mit Aktenkoffern und den Gesichtern von Taubblinden drängten sich an den dreien vorbei und stiegen aus der Bahn. Noch zwei Haltestellen bis zu Hause.
»He, Dachpappe! Arsch hoch, aber bißchen rucki, zucki!«
Manu sah erstaunt, wie weiß seine Fingerknöchel waren, so fest hielt er jetzt das Buch. Bisher war noch alles ganz harmlos. Bei Stephen King kam das Grauen immer erst langsam.
»Du nix deutsch, oder was? Du nur Uga-Uga, bum-bu?«
Wenn sie lachten, war es erst mal gut. Wenn sie sich auf die Schenkel schlugen, war es gut, so lange waren sie zufrieden. So lange mußten sie nicht zu ihm kommen und tun, was sie nun tun

wollten und wovon sie vielleicht noch nicht einmal wußten, was es sein würde. Das würde sich dann schon ergeben.
»Nächste Haltestelle …«, sagte der Lautsprecher.
Wenn er hier ausstieg, war er in Sicherheit. Er konnte die nächste Bahn abwarten und das letzte Stück zwanzig Minuten später fahren.
Aber wenn er hier ausstieg, war er auf dem dunklen Bahnsteig allein. Wenn er hier ausstieg, war er vielleicht mit den dreien auf dem dunklen Bahnsteig allein.
Eine alte Frau ging langsam zur Tür. Stieg über die weit in den Gang gestreckten Beine, sah niemanden an, hielt krampfhaft ihre Tasche. In der offenen Tür drehte sie sich noch einmal um.
»Schämen solltet ihr euch, schämen!« rief sie. Ihre Stimme war klein und dünn, und die drei schlugen sich auf die Schenkel.
»Tun wir ja, Oma, tun wir ja!« schrie der mit der offenen Jacke.
Um sie herum starrten die Leute aus dem Fenster. Manche hatten das Glück, in ihre Zeitung sehen zu können.
»Ich hab gehört, Dachpappe brennt gut«, sagte der mit der Jacke und rülpste wieder. »Was? Brennt tierisch gut, der Scheiß!«
Manu stand langsam auf. Der Lautsprecher sagte die Station an, gleich war er angekommen.
»Guck mal, kann doch deutsch, der Kaffer«, sagte der Kleine. »Und jetzt putz die Bank mal schön sauber, Zuluhäuptling! Bevor sich da der nächste Weiße hinsetzt!«
Drei Meter nur bis zur Tür, er war gut im Training.
»Hast du nicht gehört, Kanake?« brüllte der Kleine. »Abputzen sollst du!«
Da war der Bahnsteig, und die Tür war offen, und Manu rannte,

rannte am Kiosk vorbei und die Treppe nach oben, horchte nicht, ob Schritte hinter ihm waren. Erst zu Hause merkte er, daß er das Buch in der Bahn gelassen hatte. Es war aus der Bücherei gewesen, bestimmt mußte er es bezahlen.
Arschlöcher, denkt Manu. Die Bahn fährt noch nicht einmal ein, als er auf den Bahnsteig kommt. Er hat doch gewußt, daß er es schaffen kann. – Bestimmt hatten die nur geredet. Die hätten mir nie was getan. Aber ich bin ja immer gleich in Panik.
Er geht ein paar Schritte zu einer Frau, die einen kleinen Jungen an der Hand hält. Und wenn sie was versucht hätten, wäre auch bestimmt jemand gekommen, bestimmt. Man darf nicht danach gehen, wie die Leute sich verhalten, solange nichts passiert. Es ist doch schließlich nichts passiert. Vielleicht haben sie alle nur gewartet. Vielleicht haben sie dagesessen mit ihren starren Gesichtern, die Fäuste in den Taschen. Vielleicht wären sie aufgesprungen, alle zusammen, es ist nicht nötig, Angst zu haben.
Die Bahn fährt ein, die Türen öffnen sich. Wenn er ganz nahe bei der Frau bleibt, was soll schon passieren. Schließlich ist letztes Mal auch nichts passiert.

Silvia Bartholl

TEXTE DAGEGEN
Autorinnen und Autoren schreiben gegen Fremdenhass und Rassismus

Beltz & Gelberg